

Akkumulation, Reproduktion, Regulation

Joachim Becker

Einleitung

Das 5-Sektorenmodell von Luise Gubitzer ist nicht zuletzt vom Bestreben gekennzeichnet, in den meisten ökonomischen Ansätzen vernachlässigte Bereiche, vor allem auch die Reproduktionsarbeit von Frauen, in einem gesamtwirtschaftlichen Analyseansatz systematisch und sichtbar abzubilden (vgl. Gubitzer in dieser Nummer). Auch wenn ihr 5-Sektorenmodell im Hinblick auf die zeitgenössische Ökonomie hin angelegt ist, versteht es sich anscheinend nicht als Analyseansatz für eine spezifische, die kapitalistische Produktionsweise. Hier sollen nun von Luise Gubitzer thematisierte Fragen von Produktion und Reproduktion, entlohnter und nicht entlohnter Arbeit – jeweils mit Bezügen zu den Geschlechterverhältnissen – aus einer explizit auf die kapitalistische Produktionsweise bezogene theoretische Perspektive, der Regulationstheorie, aufgegriffen werden. Gleichzeitig will ich hierbei den theoretischen Apparat der Regulationstheorie etwas erweitern. Denn im Zentrum der Regulationstheorie steht das Verhältnis von Akkumulation und Regulation, Fragen der Reproduktion kommen bestenfalls im Rande vor. Diese sollen hier systematischer einbezogen werden.

Akkumulation

Aus Sicht der marxistischen Gesellschaftstheorie, aus welcher der französische Regulationsansatz in den 1970er Jahren entstanden ist, ist die Orientierung auf die Kapitalakkumulation – also die Spirale Geld-Ware-mehr Geld ($G-W-G'$) – zentrales Charakteristikum der kapitalistischen Produktionsweise. Der Mehrwert wird im Produktionsprozess, der vor allem auf Lohnarbeit basiert, erzeugt, aber erst durch den Verkauf realisiert. Der kapitalistische Akkumulationsprozess beruht auf Lohnarbeit und damit auf asymmetrischen Klassenverhältnissen. Aber er ist auch mit anderen asymmetrischen Machtbeziehungen, gerade auch der Geschlechter, verbunden.

Das Grundkonzept der Akkumulation von Marx bewegt sich auf einer hohen Abstraktionsebene. Ein Anliegen der Regulationstheorie war, Konzepte mittlerer Abstraktion zur Analyse von Akkumulationsprozessen zu entwickeln. Für Lipietz (1986, 15) sind das Verhältnis zwischen kapitalistischen und nicht-kapitalistischen Sektoren, zwischen Produktion und Konsum sowie zwischen einer Gesellschaftsformation und deren externen Umfeld, d.h. deren ökonomische Außenbeziehungen, Kernelemente eines „Akkumulationsregimes“. Diese Sichtweise bezieht sich sehr stark auf die produktive Akkumulation, die als Kern die Produktion von Produktionsmitteln und Konsumgütern hat. An der Frage der produktiven Akkumulation setzt auch die typologische Unterscheidung zwischen dominant extensiver und intensiver Akkumulation an. Bei der extensiven Akkumulation geht es vor allem um eine Steigerung des absoluten Mehrwertes (z.B. Verlängerung der Arbeitszeit von Lohnabhängigen), bei der dominant intensiven Akkumulation vor allem um eine Steigerung des relativen Mehrwertes durch Produktivitätssteigerungen (vgl. Aglietta 1982, 38 f.; Becker 2002, 67 f.).

Die Frage der Finanziarisierung spielt in den frühen regulationistischen Arbeiten noch keine Rolle. Mit dem Aufstieg des Finanzsektors im Gefolge des großen Umbruchs der 1970er Jahre ist der Rolle des Finanzsektors im Akkumulationsprozess dann zunehmend Bedeutung beigemessen worden. Tatsächlich betrifft die grundlegende typologische Unterscheidung die Akzentsetzung auf produktiver bzw. finanziarisierter Akkumulation (vgl. Becker 2002, 74 ff.). Bei einer primär produktiv orientierten Akkumulation stehen Kapitalanlagen in produktiven Sektoren – Landwirtschaft, Bergbau oder Industrie im Vordergrund. In peripheren Ökonomien sind hierbei speziell der Agrar- und Bergbausektor, die durch die Existenz einer differenziellen Grundrente in der internationalen Konkurrenz einen gewissen Vorteil oder zumindest Schutz genießen, von besonderer Bedeutung (vgl. Becker/Weissenbacher 2015, 4 f.). In Zentrumsökonomien haben industrielle Sektoren, speziell die Kapitalgüterindustrie, im produktiven Bereich besondere Bedeutung. Die Stellung in der internationalen Arbeitsteilung ist stark durch die Branchenstruktur sowie die Lokalisierung der Konzernzentralen, in denen die strategischen Investitionsentscheidungen gefällt und in deren Umfeld meist auch die Forschungsabteilungen angesiedelt, bestimmt.

Erschöpft sich die produktive Akkumulation, kommt es vermehrt zu Finanzanlagen und damit zu Finanziarisierungsprozessen (vgl. Arrighi 1994, 221 ff.). In Situation steigender Unsicherheit sucht das Kapital flexible und leicht liquidierbare Anlageformen. Damit steigt die Bedeutung des „fiktiven Kapitals“, wie Marx (1979, 482 ff., 510) Finanzanlagen in Form von Wertpapieren wie beispielsweise Aktien nennt. Diese werden in einem zweiten Kapitalkreislauf gehandelt. Den AnlegerInnen geht es vor allem um Preissteigerungen des „fiktiven Kapitals“. Diese können durch Ausweitung der Anlagefelder angeregt werden. Daher drängen Unternehmen im Finanzsektor politisch auf eine Liberalisierung der Finanzmärkte und der Öffnung neuer Felder für Finanzanlagen. Besonderer Bedeutung kam hierbei in den letzten Jahrzehnten einer Kommerzialisierung der Alterssicherung zu (vgl. Lordon 2000). Hierin besteht dann auch ein starker Nexus zur Reproduktionssphäre.

Die Inflation bei Finanzaktiva ist ein inhärenter Zug der auf dem fiktiven Kapital basierenden Form der Finanziarisierung (vgl. Lordon 2008, 97). In der Phase eines Finanzbooms liegt die Inflation bei Finanzaktiva substanziell über jener der anderen Waren. Es kommt mithin zu einer Zweiteilung des Preissystems. Auch das Wachstum der Profitmasse, auf denen die Finanzanleger über Dividenden oder Zinsen zugreifen, steigt nicht entsprechend den Preissteigerungen der Finanzaktiva. Über die Profitmasse ist der zweite Kreislauf des fiktiven Kapitals an den Kreislauf des produktiven Kapitals gebunden. Seine Autonomie ist nur relativ. Im Überschießen der Preissteigerungen bei den Finanzaktiva ist ein erhebliches Krisenpotenzial angelegt. Werden die Disproportionen zu deutlich, kommt es zum Kapitalabzug und damit auch zu Entwertungen des fiktiven Kapitals und Finanzkrisen. In dem Maße, in dem Lohnabhängige über die Privatisierung des Pensionssystems zwangsweise in die Finanzmärkte integriert worden sind, stimmen auch sie wirtschaftspolitischen Maßnahmen zu, die zwar verteilungspolitisch regressiv sind, aber versprechen die Kurse von Finanzaktiva zu re-stabilisieren.

Es gibt auch noch eine zweite Form der Finanzierung. Sie basiert primär auf zinstragendem Kapital, also auf Krediten (vgl. Becker u.a. 2010, 229 f.). Bei dieser Form der Finanziarisierung geht es einerseits um die Ausdehnung des Kreditgeschäfts, andererseits um möglichst hohe Zinsdifferenziale. Ein Spezifikum der Finanziarisierung der letzten drei Jahrzehnte ist die oftmals stark gesteigerte Kreditvergabe (zumindest bis zur globalen Krise der Jahre 2007 ff.) an Lohnabhängige, einerseits in Form von KonsumentInnen-

krediten, andererseits als Immobilienkredite (vgl. Santos 2009). Damit ist ein wichtiger Bereich der Reproduktion der Arbeitskräfte, nämlich das Wohnen, in die Finanzialisierungsprozesse und -logik einbezogen worden.

Global gingen Finanzialisierungsprozesse von den Zentren aus. In Situationen stockender Akkumulation und begrenzten – auch finanziellen – Anlagemöglichkeiten in den Zentrumsökonomien suchen Finanzinstitute aus den Zentrumsländern auch neue geographische Anlagensphären. So werden für sie Finanzanlagen in der Peripherie attraktiver, zumal dort in der Regel das Zinsniveau höher liegt. Finanzialisierung in der Peripherie ist daher meist eine „abhängige Finanzialisierung“, deren Dynamik stark von den volatilen Kapitalzuflüssen aus den Zentrumsökonomien abhängt (vgl. Becker 2014).

Damit sind die räumliche Orientierung der Akkumulation und die Stellung in der internationalen Arbeitsteilung angesprochen. Eine weitere Typisierungssachse betrifft die Binnen- oder Außenorientierung der Akkumulation. Bei einer Binnenorientierung haben Außenhandel und internationaler Kapitalverkehr eine untergeordnete Bedeutung, der Raum der politischen Regulation und der Akkumulation decken sich relativ stark. Oftmals liegt aber eine extravertierte Akkumulation vor. Hier hat sich historisch, nicht zuletzt über Kolonisierungsprozesse eine Polarisierung in Ökonomien mit Überschüssen beim Waren- und Kapitalexport, „dominanten Ökonomien“, und Ökonomien mit struktureller Abhängigkeit vom Waren- und Kapitalimport zumindest in Schlüsselbereichen, „dominierten Ökonomien“ (Beaud 1987, 76), herausgebildet. Ein Paradox der letzten Jahre ist, dass die bislang international dominante US-Ökonomie einige Charakteristika, wie Importüberschüsse und Abhängigkeit von Zuflüssen an Geldkapital, aufweist. Dies könnte ein Indikator des relativen Niedergangs der US-Wirtschaft sein.

Bei der Analyse der Akkumulation sind aus einer regulationistischen Sicht verschiedene Dimensionen zu berücksichtigen. Die regulationistische Analyse der Akkumulation weist einen geringeren Grad der Abstraktion auf als das 5-Sektorenmodell von Luise Gubitzer, die Fragen der Akkumulation vor allem unter der Überschrift des For-Profit-Sektors behandelt. Ein wichtiger Bereich der Akkumulation, der Finanzbereich, kommt bei Luise Gubitzer kaum vor. Er wird in ihrem Beitrag für dieses Heft beispielsweise beim For-Profit-Sektor, abgesehen von einem kritischen Verweis auf spekulative Tätigkeiten, nicht gesondert erwähnt. Phänomene wie die Finanzialisierung, die einen wesentlichen Zug des gegenwärtigen Kapitalismus darstellen, werden damit nicht thematisiert. Damit sind auch deren spezifischen Krisenpotenziale außerhalb des Blickfeldes des 5-Sektorenmodells. Hierin sind Blindstellen des Ansatzes von Luise Gubitzer zu sehen.

Reproduktion

Kapitalistische Akkumulation ist ohne die generationenübergreifende Reproduktion der Bevölkerung und damit auch der Arbeitskräfte undenkbar. In diesen Bereich fallen vor allem auch Pflege, Sozialisierung und Erziehung. „Haus- und Reproduktionsarbeit kommen bei Marx' ökonomischen Analysen nicht vor“, fassen Haidinger und Knittler (2014, 76) den Konsens der feministischen Marxismus-Kritik zusammen. Diese Leerstelle weisen auch die grundlegenden Arbeiten der Regulationstheorie auf. Konzeptionell ernst genommen wird die Reproduktionsarbeit bei den konzeptionell gesellschaftstheoretisch fundierten französischen Arbeiten allein von Billaudot (1996), der drei Register gesellschaftlicher Praktiken – das wirtschaftliche, das politische und das häusliche Register – unterscheidet. Letzteres „setzt die Menschen untereinander im Hinblick auf die Repro-

duktion der Bevölkerung, ihr Überleben als Teil der menschlichen Spezies ins Verhältnis“ (Billaudot 1996, 60).

Nur wenige regulationistische Arbeiten setzen sich systematisch mit der Reproduktionssphäre auseinander. Zu diesen wenigen Arbeiten gehört „Ökonomie und Geschlecht?“ von Silke Chorus. Sie unterscheidet warenförmige Reproduktion und Reproduktionsarbeiten, „die nicht-kapitalistisch verrichtet werden und die nicht positiv in die Wertbestimmung der Reproduktionskosten der Ware Arbeitskraft und damit in die Produktionskosten der Waren einfließen“ (Chorus 2007, 104). Damit fasst Chorus die Reproduktionssphäre breiter als Elson (2013, 39), die hierunter „nur eine nicht vom Markt bestimmte Sphäre der Versorgung“, die auf unbezahlter Arbeit in Familien, Gemeinschaften und Freiwilligenorganisationen sowie bezahlter Arbeit im öffentlichen Sektor gründet, fasst. Elson und Gubitzer liegen relativ eng bei einander. Gubitzer verortet die Reproduktionsarbeit vornehmlich im Haushaltsektor, sieht hierin aber auch wichtige Aktivitätsschwerpunkte des öffentlichen und Non-Profit-Sektors. Sie sieht aber auch den For-Profit-Sektor im Feld der Reproduktion engagiert (Gubitzer 2010, 39). Ich werde mich hier am Grundgedanken von Chorus orientieren, da diese sich explizit auf kapitalistische Gesellschaftsformationen beziehen. Tatsächlich sind Teile der Reproduktionssphäre in den Akkumulationsprozess integriert worden. Aber ein Großteil der Reproduktionsarbeit erfolgt außerhalb der Akkumulation – einerseits in Haushalten, andererseits in der staatlichen Sphäre. Die Verteilung der Reproduktionsarbeit auf diese Bereiche ist Gegenstand gesellschaftspolitischer Konflikte. Der Non-Profit-Sektor, der sowohl von Elson als auch von Gubitzer recht stark betont wird, unterliegt unter kapitalistischen Verhältnissen einem starken Kommodifizierungsdruck, speziell in Phasen unter (neo-)liberalem Vorzeichen. In den letzten Jahren ist die Bedeutung von kommerziellen Einnahmen vielfach gestiegen, die Grenzen zwischen kommerziellem und „bürgerschaftlichem“ oder Drittem Sektor verwischen sich. Frič (2016, 147 ff.) charakterisiert diesen Prozess als „maskierte Kommerzialisierung“.

Die starke Trennung von Produktions- und Reproduktionssphäre ist ein spezifisches Charakteristikum der kapitalistischen Produktionsweise (und dann auch im Staatssozialismus in einigen zentralen Grundzügen fortgesetzt worden). In stark subsistenzorientierten Produktionsweisen sind hingegen Produktion und Reproduktion – meist im Rahmen der Haushalte von Großfamilien – eng mit einander verzahnt. Und gleichzeitig ist die patriarchale Dominanz ein Kennzeichen dieses engen Zusammenhanges von Produktion und Reproduktion, zu dem mit zunehmender Arbeitsteilung auch die gesellschaftliche Klassenasymmetrie tritt (vgl. Tjaden-Steinhauer/Tjaden 2001). In peripheren Gesellschaften, in denen verschiedene Produktionsweisen miteinander artikuliert sind, ist in großen Bereichen, speziell der agrarischen Subsistenzproduktion, die unmittelbare Verbindungen von Produktion und Reproduktion auch heute noch gegeben, wenngleich sie erodiert.

Während die Produktion, Distribution etc. in der kapitalistischen Produktionsweise in eigene Arbeitsstätten ausgelagert wurde, wurde ein wesentlicher Teil der Reproduktionsarbeit in den Haushalten belassen (vgl. z.B. Burcar 2015, 14 ff.). Unter patriarchal geprägten Strukturen hieß und heißt das, dass faktisch ein weit überwiegender Teil der Reproduktionsarbeit von Frauen geleistet wird. Die familiäre Reproduktionsarbeit wird nicht finanziell entgolten. Diese Art der „Arbeitsteilung“ im männlichen Ernährerfamilien Modell bedeutet, wie Burcar (2015, 18) hervorhebt, eine „Externalisierung der Reproduktionsausgaben zum Vorteil des Kapitals“. Sie macht auch die „Unterordnung des Sorgens und der Sorgearbeit“ (Aulenbacher u.a. 2015, 6) in kapitalistischen Gesellschaften besonders augenfällig. Außer von der nicht entgoltenen (meist familiären) Sorgearbeit

hängt die Reproduktion aber auch von zugekauften Gütern und Dienstleistungen ab, für die monetäre Einkommen – Lohn Einkommen oder Kapitaleinkommen – erzielt werden müssen.

Außerdem stößt die Kommodifizierung von Sorgearbeiten an Grenzen, da sich oft auch mit einer emotionalen Komponente verbundene Sorgeleistungen nicht so ohne weiteres zu Waren standardisieren lassen. Aktuell ist eine Phase der „Versorgungslogik durch die Marktlogik“, wie dies Wichterich (2013, 69) bezeichnet, erkennbar. Schärfer noch wäre dies als Akkumulationslogik zu bezeichnen. Die Einbeziehung in die Akkumulation setzt eine – politisch flankierte – Kommodifizierung voraus. In vielen Bereichen sind daher Versuche der Definition von Standardleistungen und –arbeitszeiten für bestimmte Sorgearbeiten, die politisch im Sinne von Kapitalinteressen vorangetrieben werden, erkennbar. Arbeitskämpfe im Sozialbereich, beispielsweise im Gesundheitswesen, drehen sich daher oft nicht nur um die (schlechte) Bezahlung, sondern auch gegen qualitative Verschlechterung der Arbeit durch eng geführte ökonomische Standards (vgl. z.B. Kubisa 2014, 127 ff., 200 ff.). Eine weitere Form der kommodifizierten Sorgeleistungen ist die Wiederkehr von Hausangestellten, teils als Pflegekräfte, und in den Zentrumsstaaten vielfach migrantische Arbeiterinnen, die über Arbeitsagenturen vermittelt werden. Diese werden von Familien mit höheren Einkommen beschäftigt. In Krisenzeiten, auch in der jüngsten globalen Krise, ist eine oftmalige Konsequenz der Austeritätspolitik, dass Sorge- und allgemeiner Reproduktionsarbeiten auf die Familien, und das heißt vor allem auf unbezahlte Frauenarbeit, bzw., bei wohlhabenderen Haushalten, auf prekär beschäftigte Hausangestellte und Pflegekräfte abgewälzt wird (vgl. Dück 2014, 54 ff.).

Eine starke Kommerzialisierung von Reproduktionsbereichen, wie beispielsweise von Teilen des Bildungssektors (z.B. durch hohe Studiengebühren), kann über die damit verbundene Verschuldungsdynamik zusätzlich noch Finanziarisierung anfeuern.

Neben Haushaltsarbeit und akkumulationsunterworfenen Sorgearbeit werden Reproduktionsarbeiten auch in der staatlichen Sphäre geleistet, z.B. in der Kinderbetreuung, in Bildung und Kultur, im Gesundheitswesen. In der staatlichen Sphäre werden die Arbeitsleistungen entlohnt, der Kommodifizierungsgrad ist deutlich geringer als in der Sphäre der privaten Akkumulation. Allerdings wird die Leistungserbringung von staatlichen Stellen zum Teil an private Firmen oder auch Non-Profit-Organisationen ausgelagert. Damit sind dann eine Definition von Leistungsstandards und Schritte hin zu einer Kommodifizierung, die zunehmend auch direkt in der staatlichen Sphäre erfolgen, verbunden (vgl. Colley 2015, 226 f.). Dieser Kommodifizierungslogik, die in der neo-liberalen Ära stark forciert worden ist, unterliegen dann auch Non-Profit-Organisationen. Inwieweit Non-Profit-Organisationen Spielräume für alternative Zugänge zur Sorgearbeit haben, hängt also von der politischen Konstellation ab, sind aber doch relativ beschränkt. Ihren Stellenwert würde ich aufgrund der starken systemischen, derzeit politisch noch akzentuierten Zwänge als schwächer einschätzen als dies bei Luise Gubitzer der Fall ist.

Die Reproduktionsweisen können nicht einfach aus dem vorherrschenden Akkumulationsregime und den dominanten Akkumulationsmustern abgeleitet werden (Chorus 2007, 107). In den beiden Feldern herrschen unterschiedliche Akteurs- und Interessenkonstellationen vor, gibt es jeweils spezifische Konflikte. Die Konflikte können auch das Verhältnis von Akkumulations- und Reproduktionsstrategien betreffen. Die jeweiligen Normbildungen und Konflikte werden durch Prozeduren der Regulation bearbeitet (Chorus 2007, 107; Becker 2009, 100).

Regulation

Bestimmte Grundformen gesellschaftlicher Verhältnisse ziehen sich durch die strukturellen Formen der Regulation: Ware, Staat und Familie (noch enger gefasst bei Becker 2002, 124 ff.). Bei der Warenförmigkeit ist ein Rekurs auf Marx sinnvoll. „Auf den ersten Blick erscheint der bürgerliche Reichtum als eine ungeheure Warenansammlung, die einzelne Ware als sein elementares Dasein. Jede Ware stellt sich dar unter dem doppelten Gesichtspunkt von Gebrauchswerten und Tauschwerten.“ (Marx 1987, 19) Die quantitative Beziehung, der Tauschwert, ist aus marxistischer Sicht aber „in Wirklichkeit nur eine äußere Form der gesellschaftlichen Beziehungen zwischen den Eigentümern der Waren oder, was in der einfachen Warenproduktion auf dasselbe herauskommt, zwischen den Produzenten selbst.“ (Sweezy 1974, 41) Die Warenform hat sich historisch schon vor der kapitalistischen Produktionsweise herausgebildet, erhält mit dieser aber zentrale Bedeutung für die gesellschaftlichen Verhältnisse. Bei der Herausbildung des Kapitalismus kam der politisch durchgesetzten Kommodifizierung von Land und Arbeitskraft eine Schlüsselrolle zu (vgl. Polanyi 1990, 102 ff.). Über Kommodifizierungen und den Verlust von Nutzungsrechten an Land verlor ein wesentlicher Teil der bäuerlichen Bevölkerungen sein grundlegendes Subsistenzmittel und sah sich zur Suche nach einer neuen Existenzgrundlage gezwungen. Parallel wurde er von feudalen Fesseln befreit. Damit wurden aus Bauern und Bäuerinnen (potenzielle) Lohnarbeitskräfte. Diese Komponente der „ursprünglichen Akkumulation“, wie sie Marx nennt, war Voraussetzung der Herausbildung der kapitalistischen Produktionsweise. Die Reproduktion der Arbeitskräfte blieb jedoch teilweise nicht-warenförmig organisiert (vgl. Drugman 1983, 25). Die Produktions- und Tauschprozesse werden durch Geld als einem allgemeinen Äquivalent mit einander verbunden. Auch das Geld, in dem sich alle anderen Tauschwerte ausdrücken, hat ein „besonderes Statut“ (de Brunhoff 1976, 5). Polanyi (1990, 107 f.) bezeichnet Land und Arbeitskräfte wie auch Geld als „fiktive“ Waren, da sie erst durch staatliche Interventionen zu solchen gemacht werden. Die Konflikte um Kommodifizierung und De-Kommodifizierung dauern bis heute an.

Die Konflikte laufen politisch über den Staat. Die institutionelle Verselbständigung des Staates gegenüber der ökonomischen Sphäre gewinnt mit der Herausbildung des Kapitalismus eine neue Qualität. In der Analyse der Staatsförmigkeit ist es sinnvoll an Gramsci anzuschließen (vgl. Becker 2009, 102 ff.). Aus einer solchen Sicht besteht der erweiterte Staat aus Zivilgesellschaft und politischer Gesellschaft. In der Zivilgesellschaft ringen verschiedene politische Kräfte – Unternehmerverbände, Gewerkschaften, Frauen-, PensionistInnen- und Jugendorganisationen, Kirchen etc. – um die Durchsetzung gesellschaftlicher, politischer und auch rechtlicher Normen. Die Zivilgesellschaft ist dabei durch ungleiche Machtverhältnisse geprägt. Sie steht, anders als auch liberaler Sicht, nicht gegen den Staat, vielmehr sind ihre Forderungen stark auf eine Umsetzung durch die politische Gesellschaft – durch Gesetze, Verordnungen, politische Maßnahmen – ausgerichtet.

Die politische Gesellschaft, der Staat im engeren Sinne, weist eine „strategische Selektivität“ (Jessop 2002, 40) auf. Unter strategischer Selektivität versteht Jessop (2002, 40) „die Art und Weisen, in welcher der Staat, verstanden als ein gesellschaftliches Ensemble, einen spezifischen und differenzierten Einfluss auf die Fähigkeiten verschiedene politischer Kräfte hat, ihre besonderen Interessen und Strategien in spezifischen zeitlich-räumlichen Kontexten durch ihren Zugang zu und/oder ihre Kontrolle über gegebene Staatskapazitäten zu verfügen – Kapazitäten, die für ihre Wirksamkeit immer von Verbindungen zu Kräften und Mächten abhängen, die außerhalb der formalen Grenzen des Staates existieren.“

tieren und operieren.“ Die speziell in großen Krisen umkämpfte strategische Selektivität findet ihren Ausdruck in der Stellung staatlicher Institutionen wie Parlament, Regierung, Judikative, ihren jeweiligen Befugnissen, Rekrutierungsmustern etc. Die marxistische Diskussion hat vor allem auf den Klassencharakter bürgerlicher Staaten, speziell der dominanten Rolle des Bürgertums, wie sie nicht zuletzt von der fiskalischen Abhängigkeit des Staates vom „guten Gang“ der Geschäfte strukturell abgestützt wird, abgestellt. Der Staat weist aber auch eine umkämpfte strategische Selektivität bezogen auf die Geschlechterverhältnisse auf (vgl. z.B. Sauer 2001, 117 ff.). Besonders augenfällig waren Konflikte um die strategische Selektivität des Staates, die sich am Wahlrecht festmachten. Hier erwiesen sich die Ausschlüsse von Frauen oft als viel hartnäckiger als jene der populären Klassen.

Zentrale Medien der staatlichen Politik sind Recht und Geld. Die Durchsetzung verbindlicher Regelungen hängt vom staatlichen Gewaltmonopol ab, einer Seite der Staatlichkeit, die in der marxistischen Diskussion tendenziell unterbelichtet ist (Giddens 1992, 23). Sie erfordert allerdings auch zumindest ein Minimum an Legitimität und gesellschaftlicher Akzeptanz, auch bei populären Klassen. Staatliche Regelungen, Finanzierungen, Infrastrukturen und Politiken betreffen sowohl die Akkumulation wie die Reproduktion.

Relative, wenn auch nicht starre und absolute Grenzen findet die Intervention des bürgerlichen Staates beim als „privat“ Definierten – dem Privateigentum einerseits und der Familie andererseits. Familien waren ursprünglich Produktions- und Reproduktionseinheiten – und Großfamilien. Mit der Durchsetzung kapitalistischer Produktionsverhältnisse wurde die Produktion in Betriebe abgesondert, in den Familien verblieben Reproduktionsaufgaben und schrumpften zunehmend auf Kernfamilien. Familien sind durch innere Ungleichheiten – vor allem des Geschlechtes, aber auch nach dem Alter – gekennzeichnet. Im Regelfall herrschen patriarchale Machtverhältnisse vor, die ihren Ausdruck über Verfügungsgewalten über das Familienvermögen und über die Familienangehörigen bestehen. Für Tjaden-Steinhauser und Tjaden (2001, 17) entstand die patriarchale Macht historisch „zuerst vermutlich aufgrund tradiert ererblicher Bodennutzungsbefugnisse bei männlichen Vertretern der Hausgemeinschaft, wobei auch militärische Zuständigkeiten zu dieser Vormachtstellung der Männer beitrugen.“ Unter bürgerlich-kapitalistischen Verhältnissen haben sich die Quellen der patriarchalen Macht verschoben. Über gesellschaftliche und politische Konflikte sind rechtliche Regelungen und Rollenverständnisse sehr allmählich verändert worden. Die familiäre Reproduktionsarbeit liegt deutlich überwiegend aber nach wie vor bei Frauen, wie auch Luise Gubitzer in ihrem 5-Sektorenmodell hervorhebt.

Die Grundformen der kapitalistischen Gesellschaftsverhältnisse ziehen sich durch die strukturellen Formen der Akkumulation. Als solche lassen sich das Lohnverhältnis und häusliches Reproduktionsverhältnis, das Konkurrenzverhältnis, die monetäre und die ökologische Restriktion identifizieren (vgl. Becker 2002, 150 ff., kanonisch, aber etwas anders Boyer 1987, 48 ff.). Die strukturellen Formen der Akkumulation sind aus regulationistischer Sicht stark auf die Akkumulation bezogen, sie weisen letztlich aber auch Bezüge zur Reproduktion auf.

Das Lohnverhältnis bezieht sich zentral auf die Konfliktlinie zwischen Kapital und Arbeit. Es geht um Mechanismen der Lohnfixierung, aber auch um die mit dem Lohn verbundenen sozialen Absicherungen (Alterssicherung, Krankenversicherung etc.). Damit ist auch die Reproduktionsseite explizit angesprochen. Das Lohnverhältnis ist nicht ohne sein Komplement, die – stark bei den Frauen liegende – Reproduktionsarbeit im Haus-

halt, zu verstehen. Die Ausprägungen des Lohnverhältnisses und der häuslichen Reproduktionsarbeit sind sehr eng miteinander verbunden, aber letztere kann nicht einfach aus der vorherrschenden Form des Lohnverhältnisses abgeleitet werden (Chorus 2007, 107). Chorus (2007, 107) argumentiert daher, zwischen Lohn- und Reproduktionsverhältnis zu unterscheiden. Mir scheint diese Unterscheidung noch zu wenig trennscharf, da auch ein Teil der Reproduktionsarbeiten in Form von Lohnarbeit – in privaten Unternehmen, im Öffentlichen Sektor und als Hausangestellte im Haushalt selbst – erfolgen. Ich würde daher in diesem Bereich eine Einengung auf die Reproduktionsarbeit im Haushalt mit ihren starken Prägungen durch die Geschlechterverhältnisse vornehmen.

In den ursprünglichen regulationistischen Konzepten war das Konkurrenzverhältnis auf die Formen der Konkurrenz mit ihren jeweiligen gesellschaftlichen und rechtlichen Normen bezogen. Durch die kapitalistischen Verhältnisse werden aber nicht nur Einzelkapitale, sondern auch andere gesellschaftliche Gruppen in Konkurrenz zu einander versetzt (Becker 2002, 159 f.). So konkurrieren beispielsweise Lohnabhängige um besser bezahlte Arbeitsplätze und Aufstiegschancen. Das Konkurrenzverhältnis bezieht sich auf quer / diagonal zu den Klassenspaltungen liegende Spannungs- und Konfliktlinien, beispielsweise Geschlechterverhältnisse, ethnische Verhältnisse. Auch dies reicht weit in den Reproduktionsbereich hinein.

Sowohl vertikale als auch horizontale Konfliktlinien durchziehen die monetäre und ökologische Restriktion. Geld wie Naturnutzung stehen am Anfang wie am Ende des Akkumulationsprozesses. Nicht nur die Akkumulation und die Staatsfinanzierung laufen über das Geld, auch die Reproduktion ist in kapitalistischen Gesellschaften stark von monetären Einnahmen abhängig. Pro-inflationäre oder deflationäre Geldpolitiken, Währungsüber- oder -unterbewertung, Zugang bzw. fehlender Zugang zu Krediten haben Einfluss nicht nur auf die Akkumulationsmöglichkeiten, sondern auch die Reproduktionsmöglichkeiten. Es stellt sich dabei auch die Frage, wer innerhalb eines Haushaltes real über die Lohneinkünfte disponiert, aber auch über denkbare Kreditaufnahmen entscheidet.

Kapitalistische Produktion entnimmt Rohstoffe der Natur und gibt Schadstoffe wieder in die Natur ab. Um den Zugriff auf bestimmte Ländereien für unterschiedliche Produktionsoptionen – beispielsweise Bergbau versus Landwirtschaft oder Tourismus – aber auch für Akkumulation oder Reproduktion – beispielsweise für Bürotürme oder Grünraum in zentralen Stadtlagen – gibt es Konflikte. Hohe Umweltbelastungen durch Schadstoffe wirken sich über höhere Krankheitsanfälligkeit und Sterblichkeit unmittelbar – oftmals auch klassenmäßig differenziert – auf die Reproduktion aus. All dies ist mit massiven Konflikten um soziale und rechtliche Normen, sowie politischen Prioritäten verbunden (vgl. Becker/Raza 2000).

Die mit den strukturellen Formen der Regulation verbundenen Konflikte werden auf unterschiedlichen territorialen Ebenen von der lokalen, über die nationalstaatliche, makro-regionale bis hin zur globalen Ebene ausgetragen. Die Staatlichkeit weist auf diesen Ebenen jeweils eine spezifische strategische Selektivität aus. Nur in bestimmten Konstellationen – hegemonialen – sind die aus den Konflikten und Konfliktbearbeitungen resultierenden Modi der Regulation kohärent.

Schlussfolgerungen

Ein wesentliches Verdienst des 5-Sektorenansatzes von Luise Gubitzer ist, dass er Akkumulation und Reproduktion gleichermaßen ernst nimmt. Eine Grenze findet er darin,

dass er die systemischen Zwänge des Kapitalismus als einer auf Akkumulation und verstärkte Kommodifizierung ausgerichteten Ordnung nicht ausreichend stark thematisiert und meines Erachtens auch unterschätzt. Dies hängt mit Luise Gubitzer sehr abstrakten und nicht formationsspezifischen Ökonomiebegriff zusammen. Mit erkennbarem normativen Einschlag postuliert sie in ihrem Beitrag in diesem Heft, dass Ökonomie „die Aufgabe [hat] alle Menschen mit Gütern und Dienstleistungen gut zu versorgen und diese Versorgung zu reproduzieren“. Der systemische Zug der kapitalistischen Ökonomie ist jedoch die Akkumulation mit all ihren gesellschaftlichen Ungleichheiten, nicht die Versorgung aller Menschen. Auch die ökonomischen Ordnungen vorkapitalistischer Gesellschaftsformationen waren vielfach durch klassenmäßige Ungleichheiten – allerdings mit anderen Mechanismen der Aneignung des Mehrproduktes – gekennzeichnet. Die Regulationstheorie ist als ein Ansatz mittlerer Abstraktion speziell auf die Analyse kapitalistisch geprägter Gesellschaftsformationen ausgerichtet. Sie hat allerdings in ihren ursprünglichen Ansätzen die Reproduktion nur ganz am Rande behandelt. In dieser Skizze schlage ich Modifikationen vor, die versuchen diesen Mangel abzuheben. Hierbei beziehe ich mich stark auf feministische Ansätze, die sich an marxistischen Konzeptionen kritisch abgearbeitet haben.

Luise Gubitzer ist es in ihren Arbeiten immer wieder um die Entwicklung von Alternativen zur bestehenden Wirtschaftsordnung gegangen. Aus ihrer Sicht haben diese Alternativen nicht nur an der Produktion, sondern auch an der Reproduktion anzusetzen. Diese Grundperspektive würde ich teilen. Im 5-Sektorenmodell geht es nicht direkt um die Frage der Transformation, doch ist erkennbar, dass Luise Gubitzer gewisse Hoffnungen in den Non-Profit-Sektor setzt. Auch wenn ich denke, dass dort andere Praxis erprobt werden kann, sehe ich die systemischen Zwänge stärker als Luise Gubitzer. Die politische Sphäre, der erweiterte Staat, ist für Veränderungen zentral, aber auch die familiären Strukturen müssen verändert werden. Die Temporalität der Veränderungen in diesen Bereichen ist allerdings unterschiedlich.

Literatur

- Aglietta, Michel (1982): *Régulation et crises du capitalisme. L'expérience des États-Unis*, Paris
- Arrighi, Giovanni (1994): *The Long Twentieth Century. Money, Power, and the Origins of Our Times*, London/New York
- Aulenbacher, Brigitte/Almut Bachinger/Fabienne Décieux (2015): Gelebte Sorglosigkeit? Kapitalismus, Sozialstaatlichkeit und soziale Reproduktion am Beispiel des österreichischen „migrant-in-a-family-care“-Modells; in: *Kurswechsel 1/2015*, 6–14
- Beaud, Michel (1987): *Le système mondial/national hiérarchisé. Une nouvelle lecture du capitalisme mondial*, Paris
- Becker, Joachim (2002): *Akkumulation, Regulation, Territorium. Zur kritischen Rekonstruktion der französischen Regulationstheorie*, Marburg
- Becker, Joachim (2009): Regulationstheorie; in: Becker, Joachim/Andrea Grisold/Getraude Mikl-Horke/Reinhard Pirker/Hermann Rauchenschwandtner/Oliver Schwank/Elisabeth Springler/Engelbert Stockhammer (Hg.): *Heterodoxe Ökonomie*, Marburg, 89–116
- Becker, Joachim (2014) *Finanzialisierung und globale Peripherie*; in: Heires, Marcel/Andreas Nölke (Hg.): *Politische Ökonomie der Finanzialisierung*, Wiesbaden, 181–196
- Becker, Joachim/Johannes Jäger/Bernhard Leubolt/Rudy Weissenbacher (2010): *Peripheral Financialization and Vulnerability to Crisis: A Regulationist Perspective*; in: *Competition and Change 14(3–4)*, 225–247

- Becker, Joachim/Werner G. Raza (2000): Theory of Regulation and Political Ecology: an Inevitable Divorcé; in: *Économies et sociétés, Série "Théorie de la régulation"* 11, 55–70
- Becker, Joachim/Rudy Weissenbacher (2015): Changing Development Models: Dependency School Meets Regulation Theory. Papier für das "Colloque international Recherche & Régulation. La théorie de la régulation à l'épreuve des crises", Paris, 10.–12. Juni
- Billaudot, Bernard (1996): *L'ordre économique de la société moderne*, Paris
- Boyer, Robert (1987): *La théorie de la régulation: une analyse critique*, 2. Aufl. Paris
- Burcar, Lilijana (2015): Restavracija kapitalizma: repatriarhalizacija družbe; Ljubljana
- Chorus, Silke (2007): Ökonomie und Geschlecht? Regulationstheorie und Geschlechterverhältnisse im Fordismus und Postfordismus, Saarbrücken
- Colley, Helen (2015): Labour Power; in: Mojab, Shahrzad (Hg.): *Marxism and Feminism*, London/New York, 221–238
- De Brunhoff, Suzanne (1976): *État et capital. Recherches sur la politique économique*, Paris
- Drugman, Bernard (1983): Le concept rapport salarial: Genèse, enjeux et perspectives; in: *Cahiers irep, développement*, 4, 17–64
- Dück, Julia (2014): Krise und Geschlecht. Überlegungen zu einem feministisch-materialistischen Krisenverständnis; in: *Prokla* 44(1), 53–70
- Elson, Diane (2013): Lehren aus den Krisen: eine Gender-Perspektive; in: *Kurswechsel* 4/2013, 36–44
- Frič, Pavol (2016): Participace občanských organizací; in: Frič, Pavol (Hg.): *Občanský sektor v ohrožení?* Prag, 141–164
- Giddens, Anthony (1992): *The Nation-State and Violence. Volume Two of A Contemporary Critique of Historical Materialism*, 2. Aufl. London
- Gubitzer, Luise (2010): 5-Sektorenmodell der Gesamtwirtschaft; in: Joan Robinson Verein (Hg.): *Handbuch Wirtschaft anders denken*, Wien, 35–67
- Haidinger Bettina/Käthe Knittler (2014): *Feministische Ökonomie*, Wien
- Jessop, Bob (2002): *The Future of the Capitalist State*, Cambridge
- Kubisa, Julia (2014): Bunt białych czepków. Analiza działalności pielegniarek i położnych, Warschau
- Lipietz, Alain (1986): *Mirages et miracles. Problèmes de l'industrialisation dans le tiers monde*, Paris
- Lordon, Frédéric (2000): *Fonds de pension, piège à cons? Mirage de la démocratie actionnariale*, Paris
- Lordon, Frédéric (2008): *Jusqu'à quand? Pour en finir avec les crises financières*, Paris
- Marx, Karl (1979): *Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie*. Bd. 3. MEW 25, Berlin
- Marx, Karl (1987): *Zur Kritik der Politischen Ökonomie*. Erstes Heft, 11. Aufl. Berlin
- Polanyi, Karl (1990): *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, 2. Aufl. Frankfurt/M.
- Santos, Paulo dos (2009): On the Content of Banking in Contemporary Capitalism; in: *Historical Materialism* 17(2), 180–213
- Sauer, Birgit (2001): *Die Asche des Souveräns. Staat und Demokratie in der Geschlechterdebatte*, Frankfurt/M.
- Sweezy, Paul (1974): *Theorie der kapitalistischen Entwicklung. Eine analytische Studie über die Prinzipien der Marxschen Sozialökonomie*, 4. Aufl. Frankfurt/M.
- Tjaden-Steinhauer, Margarete/Karl-Hermann Tjaden (2001): *Gesellschaft von Rom bis Pfm. Ungleichheitsverhältnisse in West-Europa und die iberischen Eigenwege*, Kassel
- Wichterich, Christa (2013): Haushaltsökonomie in der Krise; in: *Widerspruch* 32(1), 66–72